# Sigrid Lenz

# Ya´mal

**Roman**

*© 2010*

*AAVAA e-Book Verlag UG (haftungsbeschränkt)*

*Quickborner Str. 78 – 80,13439 Berlin*

*Telefon.: +49 (0)30* **565 849 410**

*Email: verlag@aavaa.de*

*Alle Rechte vorbehalten*

*1. Auflage 2010*

*Lektorat: Hans Lebek, Berlin*

*Covergestaltung*

*Tatjana Meletzky*

*Printed in Germany*

*ISBN 978-3-86254-208-6*

**Alle Personen und Namen sind frei erfunden.**
**Ähnlichkeiten mit lebenden Personen**
**sind zufällig und nicht beabsichtigt.**

**Empfohlen erst ab 18 Jahre**

Winzige, kalte Augen funkelten hinter dicken Brillengläsern, ließen den schmalen, dunkelhaarigen Jungen in seinem Stuhl schrumpfen, unter dem prüfenden Blick tiefer rutschen mit dem fruchtlosen Versuch unter dem sterilen, silbergrauen Tisch Deckung zu suchen.

„Also."

Dr. Frost räusperte sich, schob die Papiere, die breit gefächert vor ihm lagen, zusammen, schloss den schweren Aktendeckel vor ihm.

Er legte seinen Kopf schief, rang seinen blassen Lippen ein vermeintlich freundliches, in der Realität jedoch eher schiefes Lächeln ab.

„Also, warum glaubst du, bist du hier?"

Der Junge knetete seine Hände, die großen, schwarzen Augen wichen denen seines Gegenübers hastig aus, bevor er mit leiser Stimme antwortete.

„Meine Mutter sagt, ich hätte Depressionen."

Dr. Frosts gespielte Freundlichkeit verwandelte sich in ein breites Grinsen, ein seltenes Glucksen entfuhr seiner Kehle.

Zumindest war das Kind vorbereitet und kooperativ, auch wenn Körpersprache und sprachlicher Ausdruck Zeugnis davon ablegten, wie viele Kämpfe es gekostet haben mochte. Freiwillig war der Junge sicher nicht hier, auf der anderen Seite jedoch offenbar gewohnt, sich mit Begegnungen dieser Art abzufinden.

Gabriels scheues Lächeln wirkte gezwungen, die Mundwinkel zitterten, den Blick fixierte er auf die Tastatur zu Dr. Frosts Linken.

Dieser lehnte sich entspannt zurück, drehte einen Stift zwischen den langen Fingern, erlaubte der Stille, sich auszudehnen.

„Und was glaubst du selbst?"

Der Junge zuckte mit den hängenden Schultern, ungeweinte Tränen sammelten sich hinter bebenden Wimpern, doch sein Lächeln blieb wie festgefroren bestehen.

Dr. Frost notierte nachlässig ein paar kurze Wörter auf ein leeres Blatt, gab dem Kind Zeit, sich zu sammeln.

Es würde nicht helfen. Wenn der Schmerz vorhanden war, dann würde er in einer Situation wie

dieser zum Ausbruch kommen, ohne dass es nötig wäre einen Auslöser zu suchen.

* * *

Gabriel fluchte innerlich.

Wieso tat sie ihm das immer wieder an?

Wieso nur zwang sie ihn dazu, sich von wildfremden Menschen ausfragen zu lassen, die nicht wissen konnten, die niemals verstehen würden, wie es war, in seiner Haut zu stecken, mit diesem Wissen und dieser Angst zu leben, die für andere nur ein Grund zur Heiterkeit zu sein schien.

Und dieser Mann schien es noch nicht einmal verstecken zu wollen, nein, er amüsierte sich ganz offen über ihn, würde es vermutlich besonders komisch finden, wenn ihm brennende Tränen die Wangen herunterliefen, wenn er das Schluchzen, das in ihm würgte, nicht mehr zurückhalten könnte.

Vielleicht war es das, was ihn nach einem langen Arbeitstag aufbaute, die Erinnerung an Kinder, die in seinem Büro zusammenbrachen.

Möglicherweise brauchte er diesen Gedanken, um sich selbst besser zu fühlen.

Menschen waren so, Menschen waren gemein und verrückt, und Gabriel war sich nicht sicher, welche dieser Eigenschaften, er für unerträglicher halten sollte.

Er spürte, wie seine Augenlider sich röteten und anschwollen, schluckte trocken, hob den Blick, suchte einen Punkt an den Wänden, an dem er sich festhalten konnte.

Er verstand nicht, was für einen Nutzen das hier haben sollte, warum er hier war, welchen Grund sie in ihrem verworrenen Verstand sich ausgemalt haben konnte, um ihn den weiten Weg in die Stadt, in dieses abweisende, hochmoderne Gebäude, zu bringen, bis auf den einen, einzig offensichtlichen, den, sein Leben in eine noch schrecklichere Qual zu verwandeln als diejenige, die er bereits zu erdulden hatte.

* * *

Das Gespräch verlief wie all diese Gespräche stets verliefen, ohne eine klare Richtung zu verfolgen, und ohne ein anderes Ergebnis zu erzielen, als dem Arzt eine Plattform für sein rhetorisches Geschick, für ein Spiel mit Worten, die an dem Kind im Augenblick der Aufnahme bereits abgeprallt waren, nur eine weitere der Erfahrungen, die sich zu den Blamagen, aus denen sein Dasein bestand, gesellte.

Doktor Frost beschränkte sich schließlich auf Gabriels Problem im Bereich des Schulischen als Hauptursache des Dilemmas, ein Gebiet, mit dem er sich auskannte, das weit verbreitet und allerorts verstanden und akzeptiert wurde.

Und natürlich bestätigte ihn Gabriel durch wenige Worte und gelegentliches Kopfnicken in dieser Annahme.

Was für einen Sinn hätte es auch gehabt, einem rational denkenden Wissenschaftler wie ihm, von seinen täglichen Albträumen, von den langen, eisigen Fingern, die sich gierig ausstreckten, zu erzählen, von den scheußlichen Fratzen, die ihn in

dem winzigen Augenblick zwischen Schlafen und Wachen heimsuchten, die diesen Moment der Schutzlosigkeit wussten, auszunutzen und sich hungrig über ihn beugten, näher und näher kamen, bis er glaubte, ihren Atem in seinem Nacken spüren zu können, obwohl er die Decke wohlweißlich bis über den Kopf gezogen hatte.

Welche Hilfe würde er ihm bieten können, welchen Rat geben, der er nicht bereits tausendmal gehört hatte, welche leere Ermunterungsformel, welche dumme Floskel könnte ihm noch entgegen geschleudert werden, die er nicht schon längst in und auswendig einher beten konnte.

Auch diesen Weg war er bereits gegangen, auch dieser Demütigung hatte er sich längst ausgesetzt gesehen.

Es war genug, er hatte endgültig genug davon, dass alle Welt erwartete, er sollte sein Seelenleben großzügig ausbreiten, sein Innerstes offenbaren, obwohl er selbst am allerwenigsten wusste, was es war, das tief in ihm vorging.

„Kennen Sie Ya'mal?"

Die Frage wäre ihm um ein Haar herausgerutscht. Nur der Versuch, dabei zuzusehen, wie das Gesicht des Arztes in sich zusammenstürzte, wie Verwirrung, vielleicht sogar eine Ahnung dessen, wovon er sprach, hervortreten würde, allein dieser Wunsch hätte ihn beinahe dazu gebracht, sein Schweigen zu brechen, von dem Wesen zu sprechen, das nicht lebendig und nicht tot, das nur in der Phantasie existierte, und dieses noch nicht einmal in der seinen.

Gabriel wusste, dass auch er ihm eines Tages begegnen, dass der Zusammenstoß ebenso unvermeidlich wie unheilvoll sein würde, dass der schmale Grad der geistigen Gesundheit auf dem er noch wandelte, einstürzen, zerbrechen, und ihn mitreißen würde, in eine unbekannte, unerforschte und bedrohliche Finsternis.

Jeder wusste von Ya'mal, davon war der Junge überzeugt, jeder wusste, dass er existierte, und jeder fürchtete ihn, so wie jeder fürchten musste, aus der Welt, die er kannte, unvermutet, ohne

weitere Vorbereitung, aber unausweichlich, herausgeschleudert zu werden. Er steckte hinter all dem Unheil, Ya'mal war es, der in seiner Bosheit die Fäden zog.

Nur sie schien es nicht zu wissen, sie allein sprach von ihm, als wäre er ein Freund, sprach wieder und wieder von ihm, oft, viel zu oft, solange, bis er sich wünschte so laut schreien zu können, dass er ihre Stimme nicht mehr würde hören müssen.

Samantha, die draußen vor der Tür saß, die mit einem dümmlichen Grinsen im bleichen Gesicht eintreten würde, sobald man sie riefe, gehorsam, brav und so freundlich, dass es wehtun musste.

Sie Mama zu nennen, fiel ihm schon lange nicht mehr ein, er hatte es aufgegeben, sobald er alt genug gewesen war, um die Idee zu entwickeln, statt der gewöhnlich und naheliegenden, ihren Vornamen als Anrede zu verwenden.

Ihr hatte es gefallen, so wie ihr alles gefiel, das er tat, zumindest gab sie das vor, zumindest versuchte sie, den Anschein zu erwecken, solange

ihre Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet blieb, was niemals von allzu langer Dauer war.

Denn dann schlüpfte sie wieder zurück in ihre Welt, die nicht mehr viel mit ihm oder mit den Dingen zu tun hatte, die fassbar oder zu greifen waren.

Der Welt, in der sie Ya'mal gefunden, oder in der er sie aufgespürt haben mochte. Aus welchem Grunde vermochte Gabriel sich nicht vorzustellen, wollte er sich nicht vorstellen, nicht wissen, jeder einzige Gedanke daran wäre verschwendet.

* * *

Doktor Frost war zufrieden. Samantha war zufrieden.

Strahlend bedankte sie sich für den weiteren Termin, strahlend tätschelte sie das Gesicht ihres Sohnes, als sie ihm in seine Jacke half.

Gabriel lächelte pflichtschuldigst, sah sich noch einmal um, in der festen Absicht, dieses Gebäude in seinem Leben, nie wieder zu betreten.

„Na, der war doch sehr nett?", meinte Samantha, als sie ihn sanft durch die Drehtür schob.

„Nett?" Gabriel schüttelte den Kopf. „Er war furchtbar. Ich hasse das!"

„Aber er will dir doch nur helfen..."

Ein betretener Unterton, schwingend in dem Bewusstsein der ständigen Schuld, die sie mit sich herumtrug, veranlassten ihn mit den Augen zu rollen, bevor er sie ansah.

„Das will er nicht. Er lacht über mich... und über dich."

„Das ist nicht wahr."

Samantha schwieg betroffen. Ihr Haar, das ehemals rötlich, doch jetzt von weißen und grauen Streifen ungleichmäßig durchzogen war, hing achtlos und ungekämmt auf die Schultern.

Und ungekämmt sah sie eigentlich immer aus.

Sogar, wenn sie sich die Mühe mit Fön und Lockenwicklern gemacht hatte, das Haar blieb stumpf und struppig, meilenweit entfernt von den seidigen Locken der Mütter im Werbefernsehen, die ihre Kinder auf Händen trugen, die mit perfekter Haut und gut sitzender Kleidung nichts

Schöneres kannten, als für ihre kleinen Augäpfel die phantastischsten Gerichte zu zaubern oder die köstlichsten Süßigkeiten zu besorgen.

Gabriel schnaubte unwillig.

Natürlich waren auch diese Kinder perfekt.

Kleine, blonde Engel, selbstbewusst, frech und forsch, ließen sie sich nie den Mund verbieten, zeigten sich als sportlich, munter und effektiv, all das, was er nicht war, und niemals sein würde.

Selbstverständlich hatten diese Kinder auch immer einen attraktiven und energischen Vater, der mit ihnen herumtollte, ihnen half, sie unterstützte und ermunterte.

Selbstverständlich hatten sie auch keine dunkle Haut, kein krauses Haar, keine langen, schlaksigen Glieder, die ständig im Weg waren. Keine permanenten Wehwehchen, keine Allergien, kein Bauchweh, das zu jeder Tageszeit einsetzen konnte, egal was oder wie viel er gegessen, egal ob es nun als Seitenstechen oder Verdauungsstörung eingeordnet wurde, kein einziges dieser Ärgernisse war jemals in der Lage, diese Kinder wirklich zu beeinträchtigen, ihren Auftritt weni-

ger hinreißend und anbetungswürdig zu gestalten.

Oder auch die Kinder in den unzähligen Serien, die er so gerne sah. Die mutig Fälle lösten, sich den Erwachsenen entgegenstellten, ihnen Kontra boten, sie vielleicht sogar eines Verbrechens überführten.

Keinen einzigen Moment würde er es wagen, auch nur darüber nachzudenken, auf ein solche Art mit einem seiner Lehrer, mit jemand anderem zu sprechen, der älter war, als er selbst, sei es ein Nachbar, ein Großvater, Onkel oder die Mutter eines Klassenkameraden.

Für seine Umgänglichkeit wurde er gelobt, für sein soziales Verhalten, seine Fähigkeit sich aus Streitigkeiten herauszuhalten, und doch ahnte niemand, dass es nicht seine Absicht, schon gar nicht eine Tugend war, sondern die nackte Angst, die ihn jeden Konflikt meiden ließ.

Aber es war nur allzu offensichtlich, dass es so nicht würde weitergehen können...

Ya'mal hatte es ihr gesagt, Ya'mal hatte es ihr gezeigt, die Zeit war vorüber, in der Frieden und Harmonie als Samanthas höchstes Gut gegolten hatten, in der sie mit allen Mitteln versucht hatte, ihren Sohn zu einem der guten Menschen zu formen, zu jemandem, der Weisheit in sich tragen und mit dieser Weisheit für seine Umwelt ein Segen sein sollte.

Die Lage hatte sich drastisch geändert, Aktivitäten wurden gefordert, daran gab es nichts mehr zu rütteln.

„Sieh mal, Gabe..." Samantha suchte nach Worten. „Du weißt doch, dass wir Hilfe brauchen. Und ... und ich weiß wirklich nicht, wohin wir noch gehen könnten. Das hier sieht doch sehr gut aus... und wir können ein wenig S-Bahn fahren, ein bisschen bummeln gehen, uns in der Stadt umsehen,... das haben wir doch alles schon so lange nicht mehr gemacht."

„Ich hasse das."

Gabriel stampfte mit dem Fuß auf.

In diesem Moment wirkte er weit weniger erwachsen, als man es seiner Größe und seiner